

**Predigt am 3. Sonntag nach Epiphania,  
dem 21. Januar 2007  
in Augustusburg und Hohenfichte**

---

*Jesus kam in eine Stadt Samariens, die heißt Sychar, nahe bei dem Feld, das Jakob seinem Sohn Josef gab. Es war aber dort Jakobs Brunnen. Weil nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich am Brunnen nieder; es war um die sechste Stunde. Da kommt eine Frau aus Samarien, um Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr: „Gib mir zu trinken!“ Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, um Essen zu kaufen. Da spricht die samaritanische Frau zu ihm: „Wie, du bittest mich um etwas zu trinken, der du ein Jude bist und ich eine samaritanische Frau?“ Denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritanern. – Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: ‚Gib mir zu trinken!‘, dz bättest ihn, und der gäbe dir lebendiges Wasser.“*

*Spricht zu ihm die Frau: „Herr, hast du doch nichts, womit du schöpfen könntest, und der Brunnen ist tief; woher hast du dann lebendiges Wasser? Bist du mehr als unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat? Und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh.“ Jesus antwortete und sprach zu ihr: „Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm gebe, den wird in Ewigkeit nicht dürsten, sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm eine Quelle des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt.“*

*Johannes 4,5-14*

Liebe Schwestern und Brüder,

es ist eines der größten Wunder, dass sich Menschen manchmal verstehen. Der eine sagt was, und der andere, weiß wirklich, was gemeint ist. Da ist schon mal das Wunder, dass wir eine Sprache sprechen und verstehen. Wenn wir eine fremde Sprache hören, ist das für uns nur eine Aneinanderreihung von Lauten, die wir gar nicht trennen und identifizieren können. Wenn wir eine Sprache hören, die wir erlernt haben, erschließt sich mit einiger Anstrengung der Sinn. Wenn es unsere Muttersprache ist, dann hören und verstehen wir sofort. Jedenfalls manchmal. Denn oft genug hören wir die Wörter und Sätze, und fragen uns trotzdem: „Was will der uns jetzt eigentlich sagen?“ – Und aus eigener Erfahrung weiß ich: Auch als Predigthörer geht es einem manches Mal so. Wenn ihr jetzt also hört und versteht, und wenn das alles für euch noch einen Sinn ergibt, dann ist das ein ziemliches Wunder.

Der Normalfall der menschlichen Kommunikation ist das nicht. Der Normalfall ist eher das Missverständnis und das Aneinandervorbeireden. Weil jeder seine eigenen Vorstellungen, Erwartungen, seine eigene Geschichte, seine ganze eigene Welt mitbringt in ein Gespräch. Und die Welten, derer, die da miteinander reden, überschneiden sich immer nur zu einem kleinen Teil. Und deshalb laufen viele Gespräche nach dem Motto: „Missverstehen wir uns richtig?“

Wenn sich zwei Menschen begegnen, die praktisch nichts voneinander wissen, die unterschiedlichen Völkern, Religionen und Geschlechtern angehören, dann

sind die Missverständnisse quasi vorprogrammiert. Von so einer Begegnung haben wir soeben gehört.

Es beginnt mit dem einfachen Satz: *Gib mir zu trinken!* Wenn ein müder Wanderer das zu einer Frau sagt, die am Brunnen steht und Wasser schöpft, dürfte es eigentlich keine Missverständnisse geben. Aber weit gefehlt, denn in dieser Frau beginnt es sofort zu arbeiten: „Darf der denn das?“ – Und beim Leser oder Hörer beginnt es nun auch zu arbeiten: „Wieso soll er es nicht dürfen?“ Zum Glück bekommen wir es erklärt: Jesus ist ein jüdischer Mann, die Frau ist eine samaritanische Frau. Männer halten sich für was Besseres als Frauen – jedenfalls war das damals so –, und Juden halten sich für was Besseres als Samariter. Und deshalb wird weder ein Mann eine Frau, noch gar ein Jude eine Samariterin um etwas bitten. Die schlichten Worte *Gib mir zu trinken!* enthalten also viel mehr, als man vermutet: Eine Provokation? Eine Anmache? – Die Frau am Brunnen ist jedenfalls völlig verunsichert: „Darf der denn das?“ – Die typische Frage an Jesus; wir haben es schon vorige Woche gehört. Denn er provoziert. Er durchbricht Konventionen. Er stellt das gängige Verständnis in Frage. – Und genau so schafft er Raum für das überraschend Neue, das Gott schafft. So wie es die Jahreslosung sagt: *Siehe, ich will ein Neues schaffen; jetzt wächst es auf; erkennt ihr's denn nicht? (Jesaja 43,19a)* – Und so ist die einfache und scheinbar so verständliche Bitte um etwas zu Trinken hier der Öffner für etwas völlig Neues.

Die Frau tut das einzig Richtige in dieser Situation: Sie gibt nicht einfach der Bitte nach, sondern sie fragt nach, was diese Provokation bedeuten soll: „Wieso bittest du mich um etwas zu trinken, wo du doch ein jüdischer Mann bist und ich eine samaritanische Frau?“

Aber die Provokation und das Missverständnis gehen weiter: „Wenn du wüsstest, was Gott geben kann, und wer hier vor dir steht, dann würdest du mich bitten, und ich würde dir lebendiges Wasser geben.“ – Für die arme Frau sind jetzt eigentlich nur noch die einzelnen Wörter zu verstehen. Was das alles für einen Sinn haben soll, muss für sie im Dunkeln bleiben. Jesus sagt was von Gott – nun wird's also religiös –, und dass Jesus ihr lebendiges Wasser geben könne. Ist das ein Spinner? Kommt der von irgendeiner Sekte? Was meint er mit „lebendiges Wasser“? – Normalerweise steht dieser Ausdruck für frisches Quellwasser im Unterschied zu abgestandenem Brunnenwasser. Aber woher soll das hier kommen?

Die Frau reagiert wieder ganz geschickt. Sie bleibt auf der rein sachlichen Ebene: „Du hast nicht mal was, womit du aus diesem Brunnen schöpfen kannst. Woher willst du dann lebendiges Wasser nehmen?“ Und in Anspielung auf die eigenartige Aussage zu seiner Person, fragt sie Jesus: „Für wen hältst du dich eigentlich? Bist du was Größeres als unser Stammvater Jakob, der diesen Brunnen gegraben hat?“

Jesus provoziert noch weiter: „Es geht nicht um dieses normale Wasser, das den Durst nur für kurze Zeit löscht. Wer von dem Wasser trinkt, das ich ihm gebe wird in Ewigkeit keinen Durst mehr haben, sondern dieses Wasser wird in ihm selber zur Wasserquelle, das ihm ewiges Leben schenkt.“

Und an dieser Stelle lässt die Predigtordnung das Gespräch abbrechen. Jetzt sind wir gefragt, ob wir diese Worte verstehen und wie wir sie verstehen. – Wir

sind natürlich viel besser dran als die Frau in der Geschichte, denn wir wissen erstens schon mal, wer hier eigentlich redet, und zweitens, wenigstens so ungefähr, wovon er redet. Wir erkennen, dass das die symbolische Sprache des Glaubens ist, die im Bild des Wassers von etwas ganz anderem redet. Jesus schenkt Leben von Gott her, ewiges Leben. – Aber vielleicht merken wir auch, dass diese Sprache des Glaubens viel zu abstrakt ist. Wir müssen es auch erst für uns herausbekommen, was denn das bedeutet – ewiges Leben.

Vielleicht kann uns das ja am Beispiel dieser Geschichte, am Beispiel dieser Frau ein wenig deutlicher werden. Und darum schauen wir einfach, wie es weiter geht mit ihr und Jesus.

Sie tut jetzt genau das, was Jesus ihr vorschlägt. Sie bittet ihn um dieses Wasser: *Herr, gib mir solches Wasser, damit mich nicht dürstet und ich nicht herkommen muss, um zu schöpfen!* – Wir merken schon: Das Missverständnis ist noch nicht völlig ausgeräumt. Die Frau meint, es handle sich um irgendein Zaubwasser, das den körperlichen Durst für allezeit stillt. Eine angenehme Vorstellung: nie mehr Wasser schöpfen gehen zu müssen. Aber sie bleibt, auch wenn es damals unvorstellbar ist, ganz irdisch-realistisch. Heute ist das normal: Wir drehen den Wasserhahn auf, das Wasser fließt, aber das Wasser, das uns ewiges Leben schenkt, ist das nicht. – Genau darum geht es aber Jesus. Er will dieser Frau das wahre Leben schenken, das von Gott her kommt. Und er will es auch uns schenken. Es fließt nicht aus Brunnen, Quellen und Wasserhähnen; die sind bestenfalls ein Bild dafür. Es fließt von Jesus her zu ihr und zu uns.

Das Gespräch kommt in Fluss. Auf einmal kommt ihr Leben zur Sprache. Ihr Scheitern, ihre Not, ihr ungestillter Durst nach Leben. Dass sie schon mehrere Männer hatte und jetzt irgendwie mit einem zusammenlebt in einem rechtlosen Verhältnis. Dass sie in Glaubensfragen auf der Suche ist: Sie ist Samariterin, rundherum leben Juden. Was ist der richtige Glaube? Wie betet man Gott an? Und schließlich die Frage nach dem Messias, dem Retter. Von Jesus aus ein gelenktes seelsorgerliches Gespräch, in dem aus scheinbar unüberwindlichen Missverständnissen ein neues Verständnis erwächst und die Ahnung, dass dieser Jesus der Messias ist. Weil es eine Begegnung ist, in der sich nicht einfach zwei missverstehen, sondern in dem in Wirklichkeit einer von Anfang an alles versteht. Jesus als Frauenverstehender – nein viel mehr: Jesus als der große Menschenverstehender. Und daraus, dass sie immer mehr spürt, wie Jesus sie versteht, versteht sie selber immer mehr, mit wem sie es hier zu tun hat und was seine Worte eigentlich für sie bedeuten.

Jesus erklärt mit keinem Wort weiter, was er mit dem Lebenswasser meint. Alle Erklärungen, alle theologischen Spekulationen würden jetzt auch gar nicht weiter bringen. Es kommt darauf an, es zu erfahren, es im eigenen Leben zu spüren, dass das, was Gott schenkt, bei uns ankommt. Bei ihr kommt es an, weil Jesus sie versteht. Er hat von Anfang an ihren Durst nach Leben gesehen und verstanden. Er hat ihr Suchen erkannt, und er hat sie nicht verurteilt – nicht für ihren merkwürdigen Lebenslauf, nicht für ihre religiöse Ungewissheit. Schon indem er sie angesprochen hat, hat er begonnen alte Konventionen aufzubrechen zu Gunsten des menschlichen Verstehens. Und so hat sich das Herz dieser Frau aufgetan, so konnte Neues in ihr zu wachsen beginnen.

Ja, und das Lebenswasser sprudelte doch wirklich gleich weiter. Sie lief in ihre Stadt und erzählte den Menschen von Jesus: *Schaut doch, ob dieser Mensch nicht der Christus ist!* – Sie führt sogleich ihre Nachbarn in die Begegnung mit Jesus hinein. Und auch da fließt das Lebenswasser. Ganz am Ende des Abschnitts, in Vers 42 steht dann, was viele Bewohner ihrer Stadt verstanden haben: *Wir haben selber gehört und erkannt: Dieser ist wahrlich der Welt Heiland.*

„Missverstehen wir uns richtig?“, habe ich am Anfang gefragt. Bei der Botschaft Jesu geht es ohne Missverständnisse nicht ab. Wir haben gesehen: das ist schon in der Bibel selber so. Die Sprache des Glaubens, diese Symbolsprache, die zum Beispiel vom lebendigen Wasser spricht, wird nicht ohne weiteres verstanden. Sie überschneidet sich nur sehr geringfügig mit der Sprache unserer Alltagswirklichkeit. Wer fremd zu uns stößt, wird diese Sprache nicht sogleich verstehen.

Aber Verständnis kann wachsen, wenn sich das, was wir da sagen, in der Lebenswirklichkeit erschließt. Wir können nicht alles erklären, wir können nicht alles in Alltagsdeutsch übersetzen, wo es doch gar nicht ums Alltägliche geht, sondern um das ganz außergewöhnliche Wunder des ewigen Lebens. Aber wir sollten auch wissen, dass Erklärungen noch lange keinen Glauben schaffen. Sie schaffen höchstens Wissen. Aber gelebter Glaube ist nicht Wissen, nicht Theologie, sondern Erfahrung.

Verständnis kann wachsen, wenn es, so wie in unserer Geschichte, zu Begegnungen kommt, in denen Konventionen überwunden werden, in denen Menschen spüren, dass sie mit ihrem Leben angenommen sind, in denen unser Leben und zugleich Gottes Wirklichkeit ins Gespräch kommen und Räume für die Erfahrung Gottes geöffnet werden.

Das größte Wunder des Verstehens ist es, wenn sich nicht nur Menschen untereinander verstehen, sondern wenn Menschen Gott verstehen, d. h. wenn sie verstehen, dass Gott sie versteht. Da sprudelt das Wasser des ewigen Lebens. Amen.